

Gegen die Einführung des neuen Meßbuches wurde unter anderem mit dem Argument, es verletze die Tradition, gefochten; dafür mit dem Hinweis darauf, es habe altkirchliche Tradition wieder aufgenommen und einbezogen. Hier und sonst argumentiert man mit *verschiedenen* Traditionsbegriffen aneinander vorbei. Ich möchte versuchen, verschiedene Traditionsbegriffe gegeneinander abzugrenzen, ohne Fachausdrücke zu gebrauchen oder zu prägen.

1.

Wenn gesagt wurde, das neue Meßbuch verstoße gegen die Tradition, so meinten gewisse Kreise die „Glaubenstradition“; das heißt, das neue Meßbuch weiche vom tradierten katholischen Glauben ab. Daß dem nicht so ist, dürfte leicht zu beweisen sein. Was die minutiösen Textvergleiche der Gegner objektiv zutage fördern können, ist nicht eine Traditionsabweichung, wohl aber eine Akzentverschiebung (gegenüber der früheren Betonung des Opfercharakters der Messe). Im Grunde geht es hier nicht um die Frage der genuinen Tradition, sondern um die „Dogmatisierung“ eines der verschiedenen Elemente innerhalb des katholischen Traditionsstromes. Es handelt sich also um ein Glaubensproblem.

2.

Für die „Glaubenstradition“ ist etwas nicht wertvoll, weil es alt ist und bisher so gehalten wurde, sondern weil es aus der göttlichen Offenbarung durch Jesus Christus stammt und seit den Aposteln durch alle Zeiten hindurch unter dem Beistand des Heiligen Geistes unverfälscht weitergegeben wurde.

Daneben aber gibt es ein ganz anderes Traditionsbewußtsein, das auf dem menschlichen Beharrungsvermögen und -verlangen, auf dem Wunsch nach Vertrautheit der Dinge, auf Mißtrauen gegen alles unvertraute Neue und ganz einfach auch auf Faulheit beruht.

Traditionell ist dann das, was in letzter Zeit (zuletzt) getan wurde. Man hat das Gefühl – oft schon nach kurzer Zeit – es sei „immer so gewesen“. Man ist vertraut damit und möchte es nicht mehr missen. Es nimmt den Charakter eines Wertes an sich an, wird unverrückbar, unverletzlich, „heilig“, wird zum (religiösen oder magischen) Zwang und/oder zum Heils-Instrument („Sakrament“) an sich und aus sich.

Diese Überzeugung kann noch dadurch zementiert werden, daß man sie vorwissenschaftlich oder wissenschaftlich mit wirklichem oder vermeintlichem hohen Alter („uralt“) oder mit Bonitätsgründen („echt volkstümlich“, „kulturgerecht“ usw.) rechtfertigt. (Neben der Beharrlichkeit gibt es aber eine ebenso unreflektierte Neu-Gierde, oft im gleichen Menschen, was zu schweren Spannungen führen kann, aber bei bewußter Integration auch große Chancen bietet.)

Gegen dieses Traditionsverständnis für das neue Meßbuch mit dem Argument anzugehen, es seien ja darin ältere und genuinere katholische Traditionen aufgenommen worden, kommt also einem Kampf gegen Windmühlen gleich!

Denn für das „volkstümliche Traditionsverständnis“ ist es absolut unbedeutend, was früher und in anderen Kulturbereichen einmal Tradition war. Es dreht sich immer um die Konservierung des zuletzt Vorhandenen.

3.

Höchstens hat das „volkstümliche Traditionsbewußtsein“ noch Verständnis dafür, daß man an „uralte Traditionen“ im gleichen Kulturkreis anknüpft (z. B. an alte Sagen oder im kirchlichen Bereich an traditionelle Überreste, z. B. der Wessenbergschen Liturgiereform, die ja durchaus nicht in allen Teilen unvolkstümlich war!). Aber dazu braucht es schon ein gewisses „wissenschaftliches Interesse“, das an sich bereits anti-traditionell ist.

In neuester Zeit sind durch den „Folksong“ Volkslieder aus verschiedenen Kulturbereichen und aus früheren Zeiten aufgenommen, von fremden oder späteren Zutaten „gereinigt“ und in „schlichter Echtheit“ wiederhergestellt worden (manchmal allerdings auch mit einem durchaus zeitgängigen „Sound“). Hier handelt es sich um ein durchaus „wissenschaftliches“ Verständnis der Volkstradition. Man glaubt beurteilen zu können, welches „Volksgut“ ursprünglich, echt und für die heutige Zeit brauchbar und wertvoll ist. Tatsächlich kann auf diesem Wege manchen der Sinn für „traditionelle Werte“ wieder erschlossen werden. Es handelt sich um einen bewußten und selektionierenden Konservativismus.

Dieses Beispiel zeigt denn tatsächlich auch Möglichkeiten auf, wie man das „Volk“ für ältere Traditionen gewinnen kann, die z. B. ins neue Meßbuch aufgenommen wurden. Es braucht lange Belehrung, Überzeugung von der Werthaftigkeit und vor allem eine große Liebe des Liturgen zur Sache.

Es scheint mir übrigens, daß die heute auf einmal entdeckte Liebe zur „alten lateinischen Liturgie“ durchaus nicht einer unreflektierten Traditionshaltung entspricht, sondern zum Teil mit einer reflektiven Wertzumessung (alt, gut, echt usw.) zu erklären ist.

An sich war ja die lateinische Liturgie (mitsamt Hochamt usw.) keineswegs in allem „volkstümlich“ und traditionskräftig. Sie wurde beständig von volkstümlichen „Überwucherungen“ (so vom liturgischen Standpunkt aus gesehen) überdeckt, gegen die nur schwer anzukommen war. Die „Liturgische Bewegung“, die u. a. unter dem Rosenkranzgebet wieder die „Tridentinische Messe“ hervorholte, war zu Beginn keineswegs volkstümlich.

Das Heimweh nach der „alten lateinischen Liturgie“ kann also kaum spontan sein. Es liegt Reflexion, Besinnung auf wirkliche oder vermeintliche Werte dieser Liturgie dahinter, die man früher gar nicht erkannt hat.

4.

Es gibt schließlich auch ein Traditionsverständnis, das auf wissenschaftlicher Einsicht in die sozialen, psychologischen, kulturellen und religiösen Werte einer Tradition, also etwa der „Tridentinischen Messe“, beruht. Man bestreitet die Werte des neuen Meßbuches nicht, hält aber dafür, daß auch die tridentinische Form, gerade angesichts ihres ehrwürdigen Alters, ihre Berechtigung in der katholischen Vielfalt habe.

5.

Bei der Argumentation für und gegen die Einführung des neuen Meßbuches gehen die verschiedenen skizzierten Traditionsbegriffe durcheinander, wodurch alles kompliziert wird.

Ich persönlich glaube, daß das „Volk“ dem Tridentinischen Ritus kaum eine Träne nachgeweint hätte; denn ich bezweifle, ob er je „volkstümlich“ war und deshalb als Traditionsgut betrachtet wurde. Er ist erst nachträglich in manchen Kreisen „volkstümlich“ und zum erhaltenswerten Traditionsgut geworden. Und zwar dadurch, daß manche bewußten „Traditionalisten“ – sei es aus dogmatischen, religionswissenschaftlichen, kulturellen und weiteren Gründen – dem „Volk“ einzureden verstanden, es gehe bei der „Tridentinischen Messe“ um einen unveräußerlichen Traditionswert.

Das „Volk“ hätte sich aber kaum auf diese Weise beeinflussen lassen, wenn nicht eine Malaise wegen der Vernachlässigung der „Volksfrömmigkeit“ in der nachkonziliären Liturgiereform bestanden hätte. Die „Tridentinische Messe“ wurde – sehr nachträglich – zum Katalysator.

Dazu kommt natürlich noch die Orientierungskrise angesichts sich widersprechender Tendenzen in der heutigen Theologie, die auf dem Meinungsmarkt der Medien verfochten und „popularisiert“ werden. Damit korrespondieren teils von theologischen Modeströmungen beeinflusste sogenannte „liturgische Experimente“ (wer kann autorisierte und wilde noch unterscheiden?), die sich da und dort dem Schmierenkomödiantentum bedenklich nähern (etwa mit dem gut gemeinten Auftritt von Fastnachts-Musikgruppen). Demgegenüber klammert man sich an die „Tridentinische Messe“ als dem vermeintlich wichtigsten Zeichen und Instrument untrüglicher, unwandelbarer und unzerstörbarer Wahrheit. Parallelerscheinungen finden sich auch im Profanbereich, wo „geschichtsresistente“ Werte gesucht und festgeklammert werden.

An sich sind „Innovationen“ oft binnen kurzem wieder „volksläufig“, auch auf kirchlichem und liturgischem Gebiet. Im Falle des neuen Meßbuches ist der Gestaltwandel aber mit dogmatischen Auseinandersetzungen von ideologischer Heftigkeit begleitet, die nicht so sehr ein Traditions- als ein Glaubensproblem bezeichnen.

Die volkstümliche Gestaltung der Liturgie (Rezepte dafür sind allerdings nicht leicht!) auf Grund des neuen Meßbuches könnte die Situation vielleicht wesentlich entschärfen.¹

Ferner dürfte man auch für den kirchlichen und liturgischen Bereich in Betracht ziehen, was Hermann Lübke als Fazit einer Untersuchung über „Orientierungskrise – ein Aspekt des sozialen Wandels“² festhält: „Das Rezept muß lauten: Spur halten und vorsichtig drosseln. Metaphernfrei formuliert würde das die Orientierung statt an neuen Zielen an einer Verfahrensregel bedeuten, die primär die Neuerung, statt die Erhaltung, mit der Pflicht zum Nachweis ihrer Fälligkeit und Notwendigkeit belastet.“

¹ Das Apostolische Schreiben „Evangelii nuntiandi“ Papst Paul VI. über die Evangelisierung in der Welt von heute (8. Dez. 1975) beurteilt die „Volksfrömmigkeit“ trotz aller Vorbehalte und der Aufforderung zur beständigen Reinigung sehr positiv: „In ihr kommt der Hunger nach Gott zum Ausdruck, wie ihn nur die Einfachen und Armen kennen . . . In ihr zeigt sich ein feines Gespür für tiefe Eigenschaften Gottes . . . Sie führt zu inneren Haltungen, die man sonst kaum in diesem Maß findet . . .“ (Nr. 48). Die Aufforderung, sich in der Evangelisierung – auch in der Liturgie – der „Einfachen und Armen“ und ihrer der Theologie in manchem überlegenen Frömmigkeit bewußt zu sein, läßt sich aus diesen Ausführungen unschwer herauslesen.

² Neue Zürcher Zeitung, Nr. 67, 65; 20./21. März 1976.